



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Kötschau, Karl: Dürers schriftlicher Nachlaß

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Dürers schriftlicher Nachlaß

Von Karl Kötschau



Die kunstgeschichtliche Forschung der letzten Jahre hat eine stattliche Zahl von Abhandlungen über Dürer hervorgebracht. Ob aber dadurch die Geschichte seiner Entwicklung mehr Licht erhalten hat, ist eine Frage, über die die Ansichten weit auseinandergehen. Hin und her geworfen im Streit der Meinungen, mußte sich der Freund der Dürerschen Kunst nach einer festen Grundlage sehnen, von der aus er endlich einmal wieder einen ruhigen Blick auf des Meisters Schaffen und Empfinden richten konnte. Mit Freuden wird er es daher begrüßt haben, als vor kurzem R. Lange und F. Fuhsje Dürers schriftlichen Nachlaß herausgaben*) und ihm damit Gelegenheit verschafften, seine Ansichten über des Meisters Charakter und künstlerische Anschauungen an der reinsten Quelle wieder zu klären.

Das Studium dieses Nachlasses war bisher mit mancherlei Schwierigkeiten verbunden. Wenn man sich die einzelnen Stücke mühselig aus Büchern und Zeitschriften zusammengetragen hatte, so hatte man damit noch nicht das Bewußtsein, nun auch wirklich alles Wertvolle vor sich zu haben. In der neuen Ausgabe ist aber nicht nur alles, was sich in frühern Ausgaben zerstreut findet, vereinigt, sondern es ist auch, dank den glücklichen Funden der Herausgeber, das Bekannte verbessert, ja der Nachlaß um bisher unbekannt oder unveröffentlicht gebliebenes Material ansehnlich vermehrt worden.

In den frühern Veröffentlichungen entsprach die Wiedergabe des Textes nicht immer den Wünschen des Lesers. Bald waren, wie es die auffallenden Verstümmelungen oder Entstellungen vermuten ließen, die Handschriften nur flüchtig gelesen worden; bald hatte man sich allzu eng der Dürerschen Schreibweise angeschlossen, sodaß die Schwierigkeit der Form dem Leser nicht selten das Verständnis einer Stelle erschwerte, oder man hatte das Gegenteil gethan, hatte den Dürerschen Wortlaut aufgegeben, ihn modernisirt und so eines großen Theils seines Reizes entkleidet.

*) Dürers schriftlicher Nachlaß auf Grund der Originalhandschriften und teilweise neu entdeckter alter Abschriften herausgegeben von Dr. R. Lange und Dr. F. Fuhsje. Mit 1 Lichtdrucktafel und 8 Textillustrationen. Halle a. S., Max Niemeyer, 1893.

Welche Form der Veröffentlichung war nun in einer Ausgabe zu wählen, die nicht nur für den Gelehrten, sondern auch für den gebildeten Kunstfreund bestimmt ist? Ich glaube, daß die Herausgeber durchaus das Richtige getroffen haben: sie haben die Wortformen, wie sie Dürer gebrauchte, beibehalten, haben aber von einer strengen Wiedergabe aller Zufälligkeiten der Schreibweise abgesehen und sie der unsrigen genähert, ein Verfahren, das schon in dem einen Umstande seine Berechtigung hat, daß uns ein Teil des Dürerschen Nachlasses nicht im Original vorliegt, sondern in Abschriften, die oft genug unter sich in Orthographie, Interpunktion u. s. w. abweichen. So ist es den Herausgebern gelungen, den Text leicht lesbar zu machen und ihm doch den Eindruck der Ursprünglichkeit zu wahren. Über die Grundsätze, die sie bei dieser Umgestaltung geleitet haben, berichtet das Vorwort ausführlich.

Wie in der Behandlung des Textes, so ist aber auch in der Beigabe der Anmerkungen ein Fortschritt gegenüber den frühern Ausgaben festzustellen. Der Leser wird nicht mit einer Masse von sprachlichen und sachlichen Erläuterungen überschüttet, sondern die Zahl der Anmerkungen geht nie über das rechte Maß hinaus, dabei sind sie knapp in der Fassung, aber doch völlig ausreichend für den, der sich mit der Litteratur über Dürer einigermaßen bekannt gemacht hat. Zum größern Teil konnten frühere Forschungen verwertet werden, oft aber werden dem Leser auch neue Erklärungen vorgelegt, die durch ihre Einfachheit und Ungezwungenheit fast immer für sich einnehmen. Der Gebrauch der Anmerkungen wird übrigens dadurch, daß sie gleich unter den Text gesetzt und nicht, wie bei Thausing und Leitschuh, im Anhang gegeben sind, sehr erleichtert. Besonders wird der Leser den Herausgebern für die kurzen Einleitungen Dank wissen, die, den einzelnen Abschnitten des Nachlasses vorangestellt, über die dem Drucke zu Grunde gelegten Handschriften und die etwaigen frühern Veröffentlichungen berichten.

Was bringt uns nun die Ausgabe neues? Der Familienchronik, die Dürer 1524 zusammengestellt hat, und von der wir die Urschrift nicht mehr besitzen, konnte eine auf der Nürnberger Stadtbibliothek befindliche, bisher nicht veröffentlichte Handschrift zu Grunde gelegt werden, die aus derselben Zeit stammt wie die bisher bekannten Handschriften in Bamberg und Nürnberg, aus der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts. Die Änderungen, die sich durch ihre Benutzung für den Text ergaben, vermögen aber an dem uns bereits bekannten Inhalt nichts zu ändern.

Von der interessanten Brieffammlung war uns zwar bis auf einige unbedeutende Anfänge von Briefen, die sich unter den Londoner Handschriften finden, alles bekannt. Aber zu den Briefen an Pirtheimer bringen uns die Anmerkungen glückliche Erklärungen viel besprochener Stellen, und der Text der Briefe an Heller konnte durch Benutzung eines Vergleichs, den vor einigen Jahren D. Cornill mit alten, jetzt auf der Münchner Staatsbibliothek nicht

mehr auffindbaren Abschriften vorgenommen hatte, genauer festgestellt werden, als ihn uns Campe überliefert hat. Um eine Probe aus den in den Anmerkungen niedergelegten Forschungen zu geben, will ich hier die ungezwungne Erklärung einer Stelle aus den Briefen an Pirheimer anführen, an der bis jetzt der Scharfsinn manches Gelehrten gescheitert ist.

Dürer schreibt aus Venedig: „Dankt mir Eurer Schtuben, daß mich grüßt hat. Sprechet, sie sei ein Unflot. Ich hab ihr olbaumen Holz lassen führen von Fenedich gen Awgspurg, do lass ichs liegen, wol 10 Centner schwer. Und sprecht, sie hab sein nit wollen erwarten, pertzo el sputzo (= perciò il puzzo, d. h. daher der Gestank.)“ Unter der „Schtuben“ hatte man bald Pirheimers Wohnstube verstehen wollen, bald seine Stubenmagd oder gar seinen Kopf. Aber alle diese Annahmen reichten nicht zur Erklärung der ganzen Stelle aus. Lange meint nun, Pirheimer, der in der Herrenstube verkehrte, wo es oft nicht besonders fein zugegangen sein mag, habe seinem Freund eine dort auf seine lange Abwesenheit von Nürnberg gemünzte Zote mitgeteilt, worauf Dürer der Stube geantwortet habe, sie sei ein Unflot; er habe ihr, um den Gestank, den die unanständigen Wize in ihr verbreiteten, zu beseitigen, Ölbaumholz zum Räuchern geschickt, es aber in Augsburg liegen lassen, da es nun einmal zu spät sei und nichts mehr helfen könne. Ich glaube kaum, daß sich eine andre Erklärung wird finden lassen, die bei aller Einfachheit so viel Wahrscheinlichkeit hat.

Dürer hat sich auch als Dichter versucht. Mag man nun über den Wert seiner Reime denken, was man will — sie sind, sagt Thausing, nicht schlechter als die meisten andern aus jener Zeit, und wir dürfen den Maler für die Dürre, die damals eben in der deutschen Poesie herrschte, nicht verantwortlich machen —, so ist doch der Zuwachs von 225 Verszeilen, in denen wir neue Zeugnisse für des Meisters Lebensanschauung erhalten, als eine wertvolle Bereicherung der neuen Ausgabe anzusehen. Bisher kannte man Dürers poetische Versuche nur aus einer unvollständigen Veröffentlichung Murr's, dem zu Ende des vorigen Jahrhunderts noch drei Abschriften zur Verfügung standen, und aus dem Text, der einigen in Holzschnitt ausgeführten Flugblättern beigegeben war. Fuhje ist so glücklich gewesen, im Nachlaß des Germanisten Karl Frommann in Nürnberg eine Abschrift der Reime zu finden, zu deren litterarischer Bewertung der frühere Besitzer nicht mehr gekommen war. Die Handschrift stammt aus dem siebzehnten Jahrhundert und scheint alle Reime Dürers zu enthalten; denn bei der Zusammenstellung, die Dürer im Jahre 1510 abschloß — später dürfte er kaum noch zum Versemachen gekommen sein —, stellte er verbindende Sätze zwischen die einzelnen Gedichte.

Von dem wichtigen Tagebuch der Reise in die Niederlande kannte man bisher nur eine in der Bamberger Bibliothek aufbewahrte Handschrift, die Leitschuh bei seiner Ausgabe des Tagebuchs benutzt hat. Man glaubte, in ihr

eine von dem Maler Hauer unmittelbar vom Dürerschen Original genommene Abschrift zu haben. Die Auffindung einer zweiten Handschrift, die im königlichen Kreisarchiv in Nürnberg ans Licht kam, mußte die unbeschränkte Geltung der Bamberger Handschrift beeinträchtigen, sobald sie sich nicht als Kopie von ihr herausstellte. Eine Vergleichung der Texte ergab, daß die Nürnberger Handschrift, obwohl sie jünger ist und mancherlei Flüchtigkeiten des Schreibers zeigt, übrigens ein großes Stück davon im Laufe der Zeit verloren gegangen ist, doch für die Textkritik eine selbständige Bedeutung hat. Denn sie ist keine Abschrift von der Bamberger Handschrift, sondern birgt oft bessere Lesarten als diese und enthält sogar Sätze, die dort fehlen, und die auch auf keinen Fall etwa als willkürliche Zusätze des Abschreibers anzusehen sind. Nun legt die auffallende Übereinstimmung der Lesarten an verdorbenen Stellen die Vermutung nahe, daß beide Abschriften, da ein gleichmäßiges Verlesen des Originals von zwei verschiedenen Personen kaum anzunehmen ist, auf eine gemeinsame Vorlage zurückgehen, die ihrerseits vielleicht unmittelbar auf das Original zurückgeführt werden kann. Natürlich verträgt sich mit dieser Abhängigkeit der Bamberger Handschrift von einer andern Abschrift die Annahme nicht mehr, daß sie von Hauer angefertigt sei, da diesem das Original vorgelegen haben soll, ganz abgesehen davon, daß sie, schon nach der Schrift zu schließen, nicht von ihm herrühren kann. Das Abhängigkeitsverhältnis der beiden Handschriften läßt sich aber noch genauer feststellen, wenn man beachtet, daß sie als Anhang die sogenannte Hauersche Lebensbeschreibung Dürers enthalten, und zwar die ältere (Bamberger) Handschrift mit Zusätzen, die in der jüngern (Nürnberger) fehlen. Man ist also genötigt, mindestens zwischen die Bamberger Handschrift und die wahrscheinlich auf das Original zurückgehende Vorlage noch ein Zwischenglied einzuschieben.

Thausing hatte den Quellenwert des Tagebuchs bedeutend durch die Vermutung herabgesetzt, Dürer habe daheim Zusätze und Verbesserungen gemacht. Lange tritt dieser Auffassung mit Recht entgegen. Wenn Dürer das Tagebuch nach seiner Rückkehr einer Überarbeitung unterzogen hätte, so würde er gewiß nicht die häufigen Wiederholungen haben stehen lassen, würde nicht die Namen der Ortschaften, die er berührt hatte, bald so bald so, wie er sie gerade hörte, geschrieben haben, würde auch nicht, wenn er angeben wollte, wie oft er mit einem Freunde oder Gönner bei längerem Aufenthalt an einem Ort gegessen hatte, die Striche haben stehen lassen, die die Anzahl der Einladungen bezeichnen sollten, sondern sie zusammenfassend durch eine Zahl ersetzt haben.

Daß sich die Herausgeber dazu verstanden haben, die theoretischen Werke, soweit sie ohne Abbildung verständlich sind, abzudrucken und zum Vergleich die dazu gehörigen Entwürfe, wie sie sich in Nürnberg, Dresden und London erhalten haben, beizufügen, muß besonders anerkannt werden. Erst so ist es

möglich, einen klaren Einblick in die Entwicklung der Dürerschen Kunstanschauung zu bekommen und ihre Geschichte quellenmäßig zu bearbeiten. Vieles von den Entwürfen, namentlich von den in London befindlichen, war bisher nicht veröffentlicht worden, ganz neu ist die Ausbeute aus der im Germanischen Museum aufbewahrten, aus Merckelschem Besitz stammenden Handschrift, die hier zum erstenmal in die Litteratur eingeführt wird.

Dürers theoretische Studien gingen nach seiner eignen Aussage von den Lehren Vitruvs und Jacopo de' Barbaris aus. Wahrscheinlich von der Mitte der neunziger Jahre des fünfzehnten Jahrhunderts an behielt sie der Künstler, wie es zum Teil durch erhaltne Zeichnungen bewiesen wird, fast immer neben seinen andern Arbeiten im Auge. Bedeutend gefördert wurden sie jedenfalls durch die Reise nach Italien (1505 bis 1507), wo Dürer die Forschungen der italienischen Künstler kennen lernte. Aus einer nicht viel spätern Zeit, den Jahren 1512 und 1513, stammen Vorreden zu einem geplanten Werk, in denen bereits die Hauptsätze der Dürerschen Kunstanschauung ausgebildet sind, jene Sätze, die heute noch seine Schriften für uns so wertvoll machen. Dürer hatte damals noch die Absicht, ein encyclopädisches Werk zu schreiben, das den Titel „Ein Speis der Malerknaben“ oder „Ein Unterricht der Malerei“ führen sollte. Den ersten Teil davon, das „Maß der Menschen,“ wollte er, nach dem Entwurf einer Vorrede aus dem Jahre 1512 zu schließen, zuerst herausgeben. Was ihn davon abhielt, ist nicht bekannt. Jedenfalls lassen sich die Anzeichen dafür, daß er ernstlich an den Druck dachte, erst wieder nach der niederländischen Reise erkennen. Doch hatte er nun den Plan der Encyclopädie fallen lassen, und es beschäftigte ihn nur noch die Herausgabe der Proportionslehre. Wenigstens geht das aus dem Wunsche hervor, daß in der Widmung an Birkheimer, die er sich von einem humanistischen Freunde, wahrscheinlich Hans Ebner, anfertigen ließ, nicht von der Malerei im allgemeinen, sondern nur von der Proportionslehre gesprochen werde. Dürer benutzte übrigens die Fassung Ebners nicht, sondern schrieb selbst nach mehreren Entwürfen die Widmung nieder, die dann in das gedruckte Werk aufgenommen wurde und an Klarheit des Ausdrucks die des Humanisten weit übertrifft. Im Jahre 1523 war das Manuskript fertig (es befindet sich jetzt in Dresden), doch verzögerte sich der Druck abermals. Jedenfalls glaubte Dürer den Lehrlingen eine mathematische Vorbereitung schuldig zu sein, er schickte also der Proportionslehre die „Unterweisung der Messung“ voraus (1525). Endlich im Jahre seines Todes (1528) war es ihm möglich, nachdem ihn vorher noch die politischen Ereignisse zur Niederschrift seines Buches über die Befestigungskunst veranlaßt hatten (1527), sein Proportionswerk herauszugeben. Aber er benutzte dazu nicht das Dresdner Manuskript, sondern eine Umarbeitung, die sich zum größten Teil in einer Handschrift der Nürnberger Stadtbibliothek erhalten hat. Mit Recht betonen die neuen Herausgeber, daß Dürer, der während

des Druckes starb, das ganze Manuskript druckfertig hinterlassen hat, nicht bloß das erste Buch; aber er hat nur die Korrekturen des ersten Buches lesen können. Den guten Freunden, die die Vollendung des Druckes nach seinem Tode überwachten, hat die Forschung bis in die jüngste Zeit, verleitet von der irrigen Annahme eines unfertig hinterlassenen Manuskripts, auch die Einfügung des berühmten ästhetischen Abschnitts in den Schluß des dritten Buches zugeschrieben. Aber ein in London enthaltener Entwurf beweist, daß Dürer selbst diese Stelle (nach der Veränderung der menschlichen Gestalt) für die Aufnahme seines künstlerischen Glaubensbekenntnisses bestimmt hatte.

Aus der Fülle des Neuen, das uns in der Ausgabe von Lange und Fuhse geboten wird, habe ich hiermit das Wichtigste herausgehoben. Eine Schilderung der Entwicklung von Dürers Kunstanschauungen zu geben, muß ich mir, so verlockend auch die Aufgabe bei dem nun zur Verfügung stehenden Material ist, versagen, um nicht die Grenzen eines einfachen Berichts zu überschreiten. Der Leser nehme das Buch selbst zur Hand: farbiger als bisher wird ihm das Bild Dürers darin sicher erscheinen.



Demosfelle — Fräulein — Gnädiges Fräulein

1794 bis 1894

Von Ernst Müllenbach



egen den Mißbrauch unnötiger Fremdwörter in unsrer Schrift- und Umgangssprache wird schon seit vielen Jahren gekämpft, und zwar mit unverkennbarem Erfolge, dank vor allem den Bemühungen des „Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.“ Daß es dabei auch nicht an Leuten fehlt, die über das Ziel hinausschießen und die Fremdwörterverdeutschung als eine Art Sport betreiben, ist so begreiflich wie ungefährlich. Solche Heißsporne giebt es bei jeder großen Bewegung; wirklichen Schaden vermögen sie nur zu stiften, wenn man sie zu ernst nimmt. Wichtiger ist eine andre Gefahr: indem wir den einen Feind aus dem Felde schlagen, dringen andre Feinde unbehelligt hinter unserm Rücken ein. Es scheint in der That, als ob der einseitige Kampf gegen die ausländischen Schädlinge das sprachliche Feingefühl weiter Kreise abstumpfe gegenüber andern Mißbräuchen, die vielleicht zum guten Teil unsre Umgangssprache noch schlimmer zu entstellen drohen als ein überflüssiges Fremdwort. Ein Mißbrauch, der gerade in den letzten Jahren mit unglaublicher Schnelligkeit

Grenzboten II 1894